

„Martial Arts“, Medien und Materiale Religion

Kampfkunst als Gegenstand religionswissenschaftlicher Forschung

Esther Berg

Prolog: Ein Judo-Gürtel, schwarz

Ein Judo-Gürtel – rein praktisch betrachtet dient er dazu, die Jacke eines Judoanzugs zusammenzuhalten. Jedoch erschöpft sich die Bedeutung eines solchen Gürtels für die meisten praktizierenden ‚Judoka‘ nicht in seiner praktischen Funktion. Eingeweihte können an der Farbe des Gürtels den Trainingsgrad eines Judoka ablesen, d.h. seinen jeweiligen Stand der Ausbildung. Neunzehn verschiedene solcher Trainingsgrade gibt es. Die ersten vierzehn Trainingsgrade kann sich ein Judoka selbst erwerben, indem er im Rahmen einer Prüfung die ‚meisterhafte‘ Beherrschung der für den jeweiligen Grad vorgesehenen Techniken unter Beweis stellt. Die letzten fünf und damit höchsten Grade können jedoch nicht mehr im Rahmen solcher Prüfungen erworben werden; sie werden nur noch verliehen. Diese höchsten Trainingsgrade dienen dann auch nicht mehr vorrangig dazu, den Trainingsstand eines Judoka zu kommunizieren, sondern dazu, das Lebenswerk eines Judo-‚Meisters‘ zu würdigen. Denn Kanô Jigorô (1860-1938), der ‚Erfinder‘ des „sanften Weges“ (jûdô), verstand seine Kampfkunst nicht nur als Mittel zur körperlichen Ertüchtigung oder Selbstverteidigung, sondern auch als eine Lebensphilosophie. Er sah seine Kampfkunst als ein Mittel, den Menschen in seiner Gesamtheit von Körper und Geist zu einem besseren Menschen erziehen. Er bezeichnete seine Kampfkunst als „Praxis der Selbstverwirklichung“. Für viele Judoka stellt die Ausübung ihrer Kampfkunst deshalb eine Möglichkeit dar, sich selbst und die eigene Persönlichkeit zu entfalten und zu entwickeln.

Kampfkunst als ‚Selbstverwirklichung‘ und als ‚verkörpertes Wissen‘

Hintergrund für ein solches Verständnis von Kampfkunst als Praxis der ‚Selbstverwirklichung‘ ist die Annahme, dass sich die jeweiligen Bewegungsabläufe nicht nur als ‚Kampftechniken‘ oder sportliche Übungen praktizieren lassen. Vielmehr lassen sich diese Bewegungsabläufe auch in Wissen darüber übersetzen, wie sich ein (übendes) Individuum – mittels der Praxis von Kampfkunst – im Alltag ‚selbstverwirklichen‘ kann. So stellt die Sozialanthropologin Tamara Kohn in ihrer Arbeit zu Aikido fest, dass Praktizierende die grundlegenden ‚Prinzipien‘ dieser japanischen Kampfkunst durch beständiges Wiederholen der Bewegungsabläufe im Training verinnerlichen und dabei gleichzeitig davon ausgehen, dass in diesen Bewegungsabläufen eine Art ‚Lebensweisheit‘ steckt, die sich auch außerhalb des Trainings und im Alltag anwenden lässt.¹ Aus religions- und kulturwissenschaftlicher Perspektive lassen sich solche Kampfkunst-Techniken deshalb als Praktiken verstehen, bei denen ein bestimmtes ‚Wissen‘ sowohl verkörpert als auch ‚performativ‘ zur Anwendung gebracht wird und das sowohl im eigentlichen Training, ‚auf der Matte‘ als auch, übersetzt in Lebensweisheiten und -philosophie, im Alltag.

Gleichzeitig betont eine religions- und kulturwissenschaftliche Perspektive, dass es sich bei einem solchen Verständnis von Kampfkunst als Praxis der ‚Selbstverwirklichung‘ und als ‚verkörpertes Wissen‘ nicht um ‚wahre‘, ‚authentische‘ oder ‚eigentliche‘ Bedeutungen von Kampfkunst handelt, die im Gegensatz stehen zu einer Praxis von Kampfkunst als ‚reinem Sport‘, Fitness oder Selbstverteidigung. Aus re-

ligions- und kulturwissenschaftlicher Perspektive wird jedes Verständnis von Kampfkunst als diskursive Zuschreibungen an eine solche Kampfkunst-Praxis verstanden. Damit wird jede Form von Bedeutungszuschreibung an sich erklärungsbedürftig. – Wie verstehen Praktizierende ihre Kampfkunst und wieso verstehen sie sie genau so und nicht anders? Oder anders formuliert: Jedes Verständnis von Kampfkunst ist das Produkt ganz spezifischer historischer und soziokultureller Kontexte, geht also aus einem ganz bestimmten Kontext hervor. Und so hat auch das hier vorgestellte Verständnis von Kampfkunst als ‚Praxis der Selbstverwirklichung‘ und als ‚verkörpertes Wissen‘ seine ganz eigene Geschichte, die lohnt, rekonstruiert zu werden.²

Kampfkunst als ‚religiöse Praxis in Bewegung‘

Doch nicht immer geht es bei der Praxis von Kampfkunst um die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit oder die Erziehung zu einem besseren Leben. Ein Blick auf das Beispiel des sog. ‚Shaolin Kung Fu‘ offenbart noch eine andere religionswissenschaftlich interessante Dimension von Kampfkunst.

Die internationale Verbreitung dieser ursprünglich aus China stammenden Kampfkunst ist untrennbar mit dem Namen des Schauspielers und ‚Kampfkünstlers‘ Bruce Lee (1940-1973) verbunden, dessen Film- und Fernsehauftritte in den 1970er Jahren eine regelrechte ‚Kung Fu-Begeisterung‘ auslösten und die internationale Verbreitung von Kung Fu begleiteten. Mit dieser internationalen Verbreitung entstanden ab den 1970er Jahren weltweit unzählige sog. Kung Fu-Schulen und Kampfsport-Zentren. Ein Beispiel für ein solches Zentrum ist der chan-buddhistische Shaolin Tempel in Berlin³. Im Gegensatz zu anderen Kung Fu-Schulen und Kampfsport-Zentren, die in der Präsentation und Praxis von Kung Fu weitgehend bis völlig auf religiöse Marker verzichten, handelt es sich beim Shaolin Tempel in Berlin – wie der Name schon andeutet – um ein dezidiert religiöses Umfeld, innerhalb dessen die Präsentation des Shaolin

Kung Fu deshalb auch mit religiösen Vorstellungen aus dem chan-buddhistischen Kontext verbunden wird. Diese religiöse Kontextualisierung oder Einbettung beginnt bereits bei der Konstruktion der Herkunft des Shaolin Kung Fu: Es soll von dem buddhistischen Mönch Bodhidharma (ca. 440-528), dem angeblichen Begründer des Chan- oder Zen-Buddhismus, erfunden worden sein.

In Kontext des Chan-Buddhismus schreibt der derzeitige Abt des ‚Shaolin Tempel Deutschland‘ dem Shaolin Kung Fu eine ganz spezifische Funktion zu: Er versteht das Shaolin Kung Fu als Ergänzung zu anderen chan-buddhistischen Praktiken, wie z. B. der Sutren-Rezitation, die er als ein „Sich-in-Ruhe-Befinden“ beschreibt. Demgegenüber zeichne sich die Praxis von Shaolin Kung Fu durch ein „In-Bewegung-Sein“ aus. Beide Zustände werden von ihm als notwendige komplementäre Elemente für ein ‚harmonisches Ganzes‘ verstanden. Darüber hinaus geht der Abt davon aus, dass chan-buddhistische Überzeugungen eine Auswirkung auf die Praxis des Shaolin Kung Fu haben. Auch wenn die Praxis am Shaolin Tempel in Berlin kein Bekenntnis zu diesen buddhistischen Lehren voraussetzt, so werden diese doch als ein entscheidender Bestandteil eben jener Praxis angesehen. Shaolin Kung Fu ohne diesen chan-buddhistischen Hintergrund wird deshalb als eine zwar mögliche, aber doch nicht ‚ganz vollständige‘ oder ‚ganz harmonische‘ Praxis verstanden. Ähnlich wie im Beispiel des Judo zu Anfang dieses Artikels, wird ein solches chan-buddhistisches Hintergrundwissen als ein notwendiger Schlüssel zur Entzifferung eines in der Praxis von Shaolin Kung Fu erfahrenen ‚verkörperten Wissens‘ verstanden. Eine der entscheidenden Formeln im Kontext dieses buddhistischen Verständnisses von Kung Fu lautet z. B., dass die Praxis des Shaolin Kung Fu nicht das Kämpfen zum Ziel habe, sondern die Ausübung des buddhistischen Prinzips der „Barmherzigkeit“⁴.

In Anlehnung an die Religionswissenschaftlerin Inken Prohl lässt sich Kampfkunst wie im Beispiel des Shaolin Kung Fu als eine Praxis verstehen, durch die bestimmte, von den Praktizierenden angenommene „religiöse Wahrheiten, Heilsver-

sprechen und Prinzipien“ für diese sinnlich erfahrbar und umsetzbar werden, wobei die „Sinne als Gewähr von Sinn“⁵ fungieren. Durch diese sinnliche Erfahrbarkeit erhalten solche „religiöse Wahrheiten, Heilsversprechen und Prinzipien“, die sonst meist als dem menschlichen Verständnis entzogen verstanden werden, eine „Aura der Faktizität“⁶; sie werden für die Praktizierenden ‚wirklich‘ und ‚real‘.

Diese theoretische Perspektive, die danach fragt, „wie Religion sich auf materialer Ebene ereignet“ und für religiöse Akteure sinnlich erfahrbar wird und die Inken Prohl als „Materiale Religion“ bezeichnet, spielt für die Erforschung des wechselseitigen Zusammenspiels von religiösen Bedeutungszuschreibungen und Körperpraktiken – und damit auch für die Erforschung von Kampfkunst – eine entscheidende Rolle.⁷

Kampfkunst im Zeitalter digitaler Medien

Seit dem kometenhaften Aufstieg von Bruce Lee ist unser Verständnis von Kampfkunst nicht mehr von jenen Bildern und Erzählungen zu trennen, die wir aus Film und Fernsehen kennen. Auch die Idee von Kampfkunst als Möglichkeit der ‚Selbstverwirklichung‘ ist untrennbar mit der Figur des Bruce Lee verbunden; so formulierte er in einem Interview:

„Selbstverwirklichung ist es, worauf es ankommt. Und meine Botschaft an die Menschen ist, dass sie, wie ich hoffe, nach Selbstverwirklichung streben und nicht danach, irgendein ‚Image‘ von sich selbst zu pflegen.“⁸

Bruce Lee selbst war einer der zentralen Wegbereiter für die Verbreitung des Verständnisses von Kampfkunst als ‚Praxis der Selbstverwirklichung‘. Er kann dabei als eine Art ‚Gravitationszentrum‘ eines ganzen ‚diskursiven Universums‘ verstanden werden, bestehend aus TV-Sendungen, Filmen, Büchern, Accessoires, Merchandise und unzähligen anderen Objekten, in denen und durch die ein Verständnis von Kampfkunst als ‚Praxis der Selbstverwirklichung‘ material verankert und verbreitet wurde. Damit wird am Beispiel von

Bruce Lee und seiner Idee von Kampfkunst deutlich, dass Kampfkünste und ihre medialen Repräsentationen in einer unauflösbaren Wechselbeziehung zueinander stehen und sich gegenseitig beeinflussen. Es ist daher kaum möglich, Vorstellungen von Kampfkunst zu erforschen, ohne ihre medialen Repräsentationen, die Bilder, die wir aus Film, Fernsehen, Internet, Büchern etc. von ihnen haben, zumindest mit zu bedenken. Die Beziehung von Körperpraktiken, religiösen Bedeutungszuschreibungen und Medien ist religionswissenschaftlich hochrelevant.⁹

Ein religions- und kulturwissenschaftliches Feld der Martial Arts-Studien

In ihrem 2011 erschienen programmatischen Sammelband *Martial Arts as Embodied Knowledge. Asian Traditions in a Transnational World* rufen die Herausgeber Douglas S. Farrer und John Whalen-Bridge die Etablierung eines kulturwissenschaftlichen Feldes der Martial Arts-Studien aus. Im deutschsprachigen Raum beginnt sich ein derartiges Forschungsfeld gerade erst zu etablieren. Bislang gehörte eine überwältigende Mehrheit der Publikationen zum Thema Martial Arts in den Bereich der Populärliteratur oder enthielten Trainingsanleitungen.¹⁰ Innerhalb der Wissenschaft haben sich bislang vor allem Studien aus den Sportwissenschaften, der Psychologie oder Medizin mit den psychophysiologischen und sozialen Auswirkungen von Martial Arts-Training auseinandergesetzt. Im Zentrum standen dabei Fragen nach den gesundheitlichen und präventiven Folgen bestimmter Trainingsroutinen oder wie sich die Praxis von Martial Arts auf die Gewaltbereitschaft im Allgemeinen oder das Heranwachsen von Jugendlichen im Speziellen auswirkt. In den Kulturwissenschaften entstanden erst ab den 1970er und 1980er Jahren erste Veröffentlichungen zum Thema. Doch bis in die Gegenwart hinein sind diese Studien durch zwei Eigenarten gekennzeichnet, die auch die Etablierung als kulturwissenschaftliches Forschungsfeld beeinflussen.

Zum einen wird die meiste Forschung im Bereich der Martial Arts-Studien bislang von sog. ‚forschenden Praktizierenden‘ durchgeführt, d.h., von Forschern, die selber im Feld der Kampfkünste aktiv sind. Ein Umstand, der, so Douglas S. Farrer und John Whalen-Bridge, im Idealfall zu einer fruchtbaren Synthese von Praxis und theoriegeleiteter Forschung führen kann.¹¹ Gleichzeitig hat diese Konstellation aber auch zur Folge, dass das Thema von nicht-involvierten Kulturwissenschaftlern zumeist übersehen wurde. Zusätzlich mangelte es Wissenschaftlern innerhalb der Martial Arts-Studien bislang an wissenschaftlich anerkannten Medien zur Publikation ihrer Forschungsergebnisse.¹² Diese Eigenarten des Forschungsfeldes haben zur Folge, dass Martial Arts-Studien bislang kaum als kulturwissenschaftliches Forschungsfeld innerhalb der Wissenschaft anerkannt werden. Dennoch entstanden ab den 2000er Jahren zahlreiche Publikationen, die den Graben zwischen einer skeptischen Wissenschaft und den Martial Arts-Studien zu überbrücken wussten und sich mit Themen an den Schnittstellen von Macht, Körper, Genderrollen und Subjektkonzeptionen, Kolonialismus und Nationalismus, Kampf und Performanz sowie Religionen auseinandersetzen.¹³ Diese Arbeiten sind die sprichwörtlichen ‚Riesen‘, auf deren Schultern dieser Aufsatz steht, der sich mit Martial Arts im Wechselspiel von Medien und Materialer Religion beschäftigt.

1 Vgl. Kohn, Tamara (2010): „Bowling onto the Mat: Discourses of Change through Martial Arts Practice“, in: Simon Coleman & dies. (Hg.): *The Discipline of Leisure. Embodying Cultures of „Recreation“*, New York/ Oxford, S. 171-187, hier S. 175.

2 Siehe hierzu Berg, Esther & Prohl, Inken (2014): „‘Become your Best’: On the Construction of Martial Arts as Means of Self-Actualization and Self-Improvement“, in: *JOMEC Journal (Martial Arts Studies)* 5, online verfügbar unter: http://www.cardiff.ac.uk/jomec/jomecjournal/5-june2014/Berg_Prohl.pdf.

3 <http://www.shaolin-tempel.eu/>.

4 Originalzitat auf der Homepage: „Die Shaolin Mönche lernen und lehren Kung-Fu jedoch nicht um zu kämpfen, sondern um das buddhistische Prinzip der Barmherzigkeit zu befolgen.“ Siehe <http://www.shaolin-tempel.eu/shaolin/index.php/de/die-kuenste-der-shaolin/shaolin-kungfu>.

5 Prohl, Inken (2004): „Zur methodischen Umsetzung religionsästhetischer Fragestellungen am Beispiel Zen-buddhistischer Praktiken in Deutschland“, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 55/4, S. 291-299, hier S. 293.

6 Geertz, Clifford (1987): *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt, S. 48.

7 Vgl. Prohl, Inken (2012): „Materiale Religion“, in: Michael Stausberg (Hg.): *Religionswissenschaft*, Berlin, S. 377-388.

8 Little, John (Hg.) (1997): *Bruce Lee: Words of the Dragon. Interviews 1958-1973*, Boston/ Tokyo, S. 143, Übersetzung E.B.

9 Vgl. Stolow, Jeremy (2005): „Religion and/as Media“, in: *Theory Culture Society* 22, S. 119-145.

10 Vgl. Green, Thomas A. (2003): „Martial Arts in the Modern World: Introduction“, in: ders. & Svinth, Joseph R. (Hg.): *Martial Arts in the Modern World*, Westport / London, S. xi-xiii, hier S. xi sowie Farrer, Douglas S. & Whalen-Bridge, John (2011): „Introduction“, in: dies. (Hg.): *Martial Arts as Embodied Knowledge. Asian Traditions in a Transnational World*, Albany, S. 1-25, hier S. 6-8.

11 Ebd., S. 7.

12 Vgl. ebd. sowie Svinth, Joseph (2011): „Editorial: Summer 2011“, in: *InYo. The Journal of Alternative Perspectives on the Martial Arts and Sciences* 11(1), S. 3-4, online verfügbar unter: <http://ejmas.com>.

13 Vgl. Farrer, Douglas S. & Whalen-Bridge, John (2011): „Introduction“, in: dies. (Hg.): *Martial Arts as Embodied Knowledge. Asian Traditions in a Transnational World*, Albany, S. 1-25, hier S. 9.